

Martin Dannecker
Faszinosum Sexualität

Unter anderem folgende Titel sind bisher im Psychosozial-Verlag in der Reihe
»Beiträge zur Sexualforschung« erschienen:

- BAND 86** Martin Dannecker, Agnes Katzenbach (Hg.): 100 Jahre Freuds »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«. Aktualität und Anspruch. 2005.
- BAND 87** Volkmar Sigusch: Sexuelle Welten. Zwischenrufe eines Sexualforschers. 2005.
- BAND 88** Norbert Elb: SM-Sexualität. Selbstorganisation einer sexuellen Subkultur. 2006.
- BAND 89** Silja Matthiesen: Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen. 2007.
- BAND 90** Andreas Hill, Peer Briken, Wolfgang Berner (Hg.): Lust-voller Schmerz. Sadomasochistische Perspektiven. 2008.
- BAND 91** Sabine zur Nieden: Weibliche Ejakulation. 2009.
- BAND 92** Irene Berkel (Hg.): Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. 2009.
- BAND 93** Sophinette Becker, Margret Hauch, Helmut Leiblein (Hg.): Sex, Lügen und Internet. Sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Perspektiven. 2009.
- BAND 94** Thorsten Benkel, Fehmi Akalin (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. 2010.
- BAND 95** Ada Borkenhagen, Elmar Brähler (Hg.): Intimmodifikationen. Spielarten und ihre psychosozialen Bedeutungen. 2010.
- BAND 96** Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hg.): Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. 2012.
- BAND 97** Agatha Merk (Hg.): Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven. 2014.
- BAND 98** Hertha Richter-Appelt, Timo O. Nieder (Hg.): Transgender-Gesundheitsversorgung. Eine kommentierte Herausgabe der *Standards of Care* der World Professional Association for Transgender Health. 2014.
- BAND 99** Katinka Schweizer, Franziska Brunner, Susanne Cerwenka, Timo O. Nieder, Peer Briken (Hg.): Sexualität und Geschlecht. Psychosoziale, kultur- und sexualwissenschaftliche Perspektiven. 2014.
- BAND 100** Wiebke Driemeyer, Benjamin Gedrose, Armin Hoyer, Lisa Rustige (Hg.): Grenzüberschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft. 2015.
- BAND 101** Julia Riegler: Wenn Sex schmerzt. Biografische und soziale Genese einer sogenannten »Sexualstörung«. 2015.
- BAND 102** Maximilian Schochow, Saskia Gehrman, Florian Steger (Hg.): Inter* und Trans*identitäten. Ethische, soziale und juristische Aspekte. 2016.
- BAND 103** Maximilian Schochow, Florian Steger (Hg.): Hermaphroditen. Medizinische, juristische und theologische Texte aus dem 18. Jahrhundert. 2016.
- BAND 104** Katharina Jacke: Widersprüche des Medizinischen. Eine wissenssoziologische Studie zu Konzepten der »Transsexualität«. 2016.
- BAND 105** Ada Borkenhagen, Elmar Brähler (Hg.): Wer liebt, der straft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung. 2016.

BAND 106

BEITRÄGE ZUR SEXUALFORSCHUNG

ORGAN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SEXUALFORSCHUNG
HERAUSGEGEBEN VON HERTHA RICHTER-APPELT, SOPHINETTE BECKER,
ANDREAS HILL UND MARTIN DANNECKER

Martin Dannecker

Faszinosum Sexualität

**Theoretische, empirische
und sexualpolitische Beiträge**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2017 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Edvard Munch, *Begegnung im Weltraum*, 1899
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2740-5

ISSN 0067-5210

Für Agnes Katzenbach

Inhalt

Sexualität im Wandel	9
Von der Geschlechtsidentität zum sexuellen Selbst	25
Männliche und weibliche Sexualität	39
Die Dekonstruktion der sexuellen Normalität in den <i>Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie</i>	51
Leder als Fetisch	71
Verändert das Internet die Sexualität?	81
Hans Giese (1920–1970)	93
Geschlechtsidentität und Geschlechtsidentitätsstörungen	105
Von den Schwierigkeiten der Psychoanalyse mit der männlichen Homosexualität	117
Alt werden	131
Über die Brüchigkeit der gesellschaftlichen Toleranz Ein Kommentar	137

Was heißt Sexualisierung?	141
Aufgaben der Sexualpädagogik in Zeiten des Internets	
Wem Gesundheit zum Programm wird	149
Zur Kritik des Begriffs Homophobie	163
Die Lust im und mit dem Netz	173
Schwule Männer auf Chat- und Datingportalen	
<i>Martin Dannecker & Richard Lemke</i>	
Editorische Notiz	197
Drucknachweise	199

Sexualität im Wandel

Unsere Sexualität, das heißt die Beziehung, die wir zu ihr einnehmen, verändert sich in geradezu bestürzender Regelmäßigkeit. Auch wenn es den gesellschaftlichen Wandel der Sexualität, von dem empirische Untersuchungen berichten und der in theoretischen Texten verhandelt wird, nicht gäbe, außerhalb unseres persönlichen Kosmos also alles gleich geblieben wäre, wäre unsere Sexualität im Laufe der drei Jahrzehnte, die es hier zu betrachten gilt, eine ganz andere geworden – schon deshalb, weil wir, die wir schon älter sind, damals, als wir mit der Sexualität begonnen haben, noch jung und voll von Befürchtungen waren, den Ansprüchen, welche die Sexualität an uns stellt, nicht standhalten zu können. Im Laufe der Zeit haben die meisten von uns dann gelernt, die damals empfundene Macht des Begehrens dadurch zu entkräften, dass sie sich dem Begehren überließen und es in die kulturell vorherrschende Form – eine Beziehung zu einem Liebesobjekt – eingebunden haben. Schon durch diese Transformation hat die Sexualität eine völlig andere Gestalt angenommen und ihr Aroma tiefgreifend verändert. Das heißt nicht weniger, aber auch nicht mehr, als dass wir heute, wenn wir an Sexualität denken und mit ihr konfrontiert werden, etwas ganz anderes empfinden als zu der Zeit, als wir anfangen, sie praktisch kennenzulernen.

Weil das sexuelle Begehren beharrlich nach einem Objekt verlangt, sich also immer auf etwas richtet, was sich außerhalb befindet, bilden sich auch die Vorstellungen von Sexualität über Relationen, die diese eingeht, aus und um. Folglich sind in den Begriff von Sexualität allemal die Beziehungen zu etwas eingeschlossen, was nicht unmittelbar sexuell ist. Die Vorstellung von Sexualität bildet sich entlang der Erfahrungen heraus, die Menschen mit dem, was sie jeweils als sexuell empfinden oder dafür halten, gemacht haben. Das ist auch der Grund dafür, warum sich Sexualität nicht definieren, sondern nur beschreiben lässt, denn je-

de Definition würde die Sexualität von der sie konstituierenden Erfahrung, der Geschichte und den Kontexten, in die sie gestellt ist, abschneiden. Mit der Unmöglichkeit, Sexualität zu definieren, geht ein Problem einher, das sich besonders bei historischen Vergleichen über Kontinuitäten und Wandel der Sexualität in den Vordergrund drängt. Bei solchen Vergleichen ist man nämlich immer mit der Frage konfrontiert, was Menschen als sexuell empfinden oder empfunden haben, und zugleich damit, was der Verlust einer einstmals als sexuell verstandenen Ausdrucksweise für den sexuellen Gesamthaushalt bedeutet.

Die Sexualwissenschaft hat sich dieser Schwierigkeit weitgehend dadurch entzogen, dass sie sich auf empirische Vergleiche des Verhaltens der von ihr untersuchten Gruppen stützt. In dieser Hinsicht bewegt sie sich auf einigermaßen sicherem Terrain und kann, wie das beispielhaft für die Sexualität von StudentenInnen und Jugendlichen gilt, die Kontinuitäten und den Wandel im Verhalten dieser Gruppen differenziert beschreiben. Schwerer tut sie sich freilich damit, die von ihr herausgearbeiteten Veränderungen des sexuellen Verhaltens theoretisch einzuordnen und den damit möglicherweise einhergehenden Bedeutungswandel der Sexualität zu bestimmen. Sexualwissenschaftliche Empirie ist deshalb ein durchaus zwiespältiges Unterfangen, weil es in ihr immer um mehr als um die Veränderung des Verhaltens geht. Mit ihr wird nicht nur das sexuelle Verhalten vermessen. Ihre Ergebnisse werden zunehmend auch dazu herangezogen, den Wandel der Sexualität in qualitativer Hinsicht zu bestimmen. Das hat die Frage hervorgerufen, ob die von der sexualwissenschaftlichen Empirie vorgelegten quantitativen Daten etwas Bedeutsames über qualitative sexuelle Veränderungen aussagen. Reimut Reiche hat dazu die Vermutung geäußert, die sexualwissenschaftliche Empirie überschätze den sexuellen Wandel, weil sie zu stark an den sich vergleichsweise schnell drehenden Oberflächenphänomenen haften bleibe und die von ihr vorgefundenen quantitativen Relationen »zum Kriterium für eine qualitative Bewegung« (Reiche, 2000, S. 26), also eine Bewegung der Empfindungen und der inneren sexuellen Verfassung, mache. Aus der von Volkmar Sigusch eingenommenen Perspektive könnte man der sexualwissenschaftlichen Empirie dagegen vorhalten, dass sie mit den von ihr verwendeten Konstruktionen und Operationalisierungen die ständige und sich zunehmend rascher vollziehende »Umkodierung, Umwertung und Transformation« der Sexualität (Sigusch, 1998, S. 1192) nicht angemessen erfasse und den tief greifenden Veränderungen der Sexualität, die er unter dem Begriff »neosexuelle Revolution« subsumierte, erkenntnisblind hinterherhinke.

Gestützt auf empirische Ergebnisse möchte ich versuchen, die Frage zu beantworten, wohin sich die Sexualität nach jener, der Schüler- und Studentenbe-

wegung zugeschriebenen Umwälzung entwickelt hat, die gemeinhin als »sexuelle Revolution« bezeichnet wird. Dabei beziehe ich mich dabei vor allem auf die von Gunter Schmidt vorgelegte vergleichende empirische Studie von drei Studentengenerationen, die 2000 unter dem Titel *Kinder der sexuellen Revolution* erschienen ist. In dieser Studie wird der Wandel der Sexualität in den vergangenen Jahrzehnten empirisch mit Abstand am differenziertesten reflektiert.

Eine sexuelle Revolution?

Zunächst aber ist die Frage zu klären, ob die Bezeichnung »sexuelle Revolution« und die mit ihr einhergehende Periodisierung des gesellschaftlichen Umgangs mit Sexualität für die Vorgänge der 1960er und 1970er Jahre überhaupt angemessen ist. Wurde während dieser Periode tatsächlich ein radikaler Bedeutungswandel der Sexualität durchgesetzt? Und warum eigentlich ist die Sexualität zu einem so wichtigen Medium der Schüler- und Studentenbewegung geworden?

Letzteres folgte geradezu zwangsläufig aus dem Selbstverständnis der Schüler- und Studentenbewegung als antiautoritäre Revolte. Ihr gegen die aufgeblasene Autorität gerichteter Impuls hat sie sozusagen *nolens volens* mit der Sexualität in Berührung gebracht. Die Repräsentanten der Autorität, so stellte sich bald heraus, waren nämlich auch die Vertreter einer repressiven Sexualmoral. Die von der Studentenbewegung entdeckte und durch ihre provozierenden Aktionen immer wieder hervorgetriebene Verschränkung von Autoritärem im politischen Sinne mit repressiven Vorstellungen über Sexualität war auch ausschlaggebend für die Rezeption der Sexualtheorie von Wilhelm Reich. Dessen reichlich unvermittelte Gleichsetzung von sexueller Unfreiheit mit politischer Unfreiheit bzw. sexueller Freiheit mit politischer Freiheit und die von ihm mitgeschleppte Illusion, dass unter dem Charakterpanzer der sexuelle Strand läge, haben den Sexualitätsdiskurs der Studentenbewegung außerordentlich stark beeinflusst. Reichs Sexualtheorie, so schien es der Studentenbewegung, bestätigte einerseits die von ihr vorgefundenen Verhältnisse und lieferte andererseits zugleich eine Utopie einer befreiten Sexualität. Reichs Theorie hat auch wesentlich dazu beigetragen, in den Diskurs der Studentenbewegung über Sexualität die Vorstellung einer »reinen Sexualität« zu implantieren, einer Sexualität, die frei von allen äußeren Einschränkungen und Verknüpfungen ist und sich nur von ihren eigenen Gesetzen und deren Dynamik leiten lässt. Im Zentrum dieser Vorstellung einer »reinen Sexualität« stand die sexuelle Lust und das, was sie hervorbringen soll: die sexuelle Befriedigung. Von diesem Mittelpunkt aus wurden dann die die Sexualität einschränkenden

Institutionen und die das sexuelle Verhalten kanalisierenden sozialen Praktiken kritisiert und bekämpft.

Vergleicht man den studentischen Diskurs über Sexualität mit den bis dahin vorherrschenden Ansichten über Sexualität und legt an diesen Vergleich die bis heute nicht ganz abgetragene Unterscheidung der Sexualität in eine Fortpflanzungs- und eine Lustfunktion bzw. eine Sozial- und eine Individualfunktion an, wird der von der Studentenbewegung vollzogene Bruch mit den bis dahin der Sexualität zugeschriebenen Funktionen und den ihr aufgepfropften Aufgaben besonders evident. Sexualität, so lässt sich das Credo der Studentenbewegung zusammenfassen, hat nur eine Funktion, und diese heißt Lust; und die Lust ist nicht für das ohnehin schlechte Ganze da, in dessen Namen die Institutionalisierung und Normierung der Sexualität und die mit ihr zusammenhängenden Eingriffe in die sexuelle Autonomie beständig legitimiert wurden, sondern ausschließlich für die Individuen. Man kommt nach einem solchen Vergleich schwerlich umhin, das vehemente Beharren der Studenten auf der Lust als alleinigem Zweck von Sexualität als eine radikale diskursive Wende zu bezeichnen und dieser den Rang einer Revolution der Vorstellungen von Sexualität zu geben. Dass die sexuelle Praxis der Studenten, also die von ihnen gelebte Sexualität, der von ihnen beschworenen anderen Sexualität nicht entsprochen hat und die Sexualität, die sie hatten, weniger Lust machte und weniger Befriedigung als die in ihrem Diskurs beschworene utopische Lust verschaffte, ist ihnen selbst nicht entgangen. Diese Erfahrung hat sie aber zumindest in ihren Anfängen nicht davon abgehalten, die Lust zum einzigen Sinn von Sexualität zu erklären oder, genauer gesagt, sie zum Imperativ der Sexualität zu machen.

Gewiss hat die Politisierung der Sexualität durch die Studentenbewegung, wie zu Recht immer wieder betont wird, auf vielfältigen Voraussetzungen aufgebaut, deren Stichworte Pille, Rock, Sexwelle usw. lauten (vgl. hierzu Theweleit, 1998). Die Studentenbewegung hat jedoch mehr getan, als der »schon vor ihr angelaufenen und unabhängig von ihr ablaufenden Sexwelle der 1960er Jahre nur eine politische Begrifflichkeit« zu geben, wie Reimut Reiche (2000, S. 15) vermutet hat. Sie hat all die vor ihr abgelaufenen Liberalisierungstendenzen aufgegriffen, gebündelt und radikalisiert, und sie hat mit dem ihr eigenen Sensorium für das gesellschaftlich Mögliche der alten sexuellen Ordnung eine neue, verführerische Melodie vorgespielt, von der, wie sich später zeigen sollte, schließlich alle ergriffen wurden. Insofern hat die Studentenbewegung tatsächlich »ein[en] Mythos der befreiten und eine Utopie/Ideologie der zu befreienden Sexualität erschaffen« (ebd.). Zerborsten ist an diesem mit heiligem Eifer vorgetragenen Mythos auch die traditionelle Sexualmoral, die Sittlichkeit aus einem bestimmten

sexuellen Verhalten (nur diese und keine anderen Zonen des Körpers dürfen zu sexuellen Zwecken gebraucht werden) und/oder aus bestimmten sexuellen Formen (Sexualität ist nur in der Ehe oder in auf Dauer angelegten Beziehungen legitim) und/oder aus dem Geschlecht der Sexualpartner (Sexualität ist nur mit gegengeschlechtlichen Partnern erlaubt) abgeleitet hat.

Lust als Imperativ der Sexualität

Die Studentenbewegung war wesentlich an der Formulierung der Voraussetzungen beteiligt, die zu der inzwischen durchgesetzten Ablösung der traditionellen Sexualmoral durch eine Verhandlungsmoral (vgl. Schmidt, 1996) führte, der allerdings, wie noch zu zeigen sein wird, nicht alle Elemente der Sexualität zur Disposition angeboten werden. Während die traditionelle Sexualmoral Sexualität nur unter bestimmten Voraussetzungen gelten ließ und deshalb beständig um den richtigen Zeitpunkt, den richtigen Ort, die richtigen Stellungen und die angemessenen Partner kreiste, bezieht sich die Verhandlungsmoral auf die jeweils »richtige Lust« und die jeweils »angemessene Befriedigung«. Das heißt nichts weniger, als dass Lust und Befriedigung zum moralischen Grundprinzip für sexuelles Handeln geworden sind. Zugleich heißt es, dass sich das sexuelle Handeln gleichsam in einer anhaltenden Krise der Ungewissheit befindet, und zwar deshalb, weil Lust und Befriedigung, sei es nun die eigene oder die der Partner, sich der Festlegung beständig entziehen, was eine Verständigung über sie außerordentlich erschwert. Dieses Dilemma dürfte auch einer der Gründe dafür sein, warum der Orgasmus, dessen körperliche Zeichen die Menschen zu dechiffrieren gelernt haben, eine solche Bedeutung bekommen hat, denn ein Orgasmus verhilft durch seine Gleichsetzung mit Lust über die quälende Frage hinweg, ob beim sexuellen Handeln das eingetreten ist, was eintreten soll, nämlich die reziproke Empfindung von Lust und Befriedigung (vgl. Lewandowski, 2001).

Die Transformation der Lust zum Imperativ der Sexualität war aber vor allem die entscheidende Bedingung der Möglichkeit für die gesellschaftliche Anerkennung der unterschiedlichsten, vorher diskriminierten Sexualformen, denn nach der Transformation der Lust zum Imperativ der Sexualität konnten auch vorher inkriminierte Sexualitäten aus dem gesellschaftlichen Schatten hervortreten und erhobenen Hauptes ihre Ansprüche auf Anerkennung anmelden. Dazu mussten sie freilich nachweisen, dass sich auch bei ihnen alles um die Lust dreht. Die gesellschaftliche Anerkennung konnte auch vormals als absonderlich oder gefährlich bezeichneten Sexualitäten dann nicht mehr versagt werden, wenn es ihnen

gelang, das zu ihnen gehörende Verhalten über die Lust und mit der Lust zu legitimieren. Die von der Verhandlungsmoral verlangte Festlegung auf das, was Lust macht, und den damit einhergehenden Zwang, die Lust positiv zu benennen, haben überdies ein Phänomen bzw. ein Symptom hervorgetrieben, das in der Therapie der sexuellen Störungen als sexuelle Lustlosigkeit auftaucht. Was dieses Symptom auch sonst noch repräsentieren mag, es enthält auch eine Antwort auf den kulturellen Zwang, beim sexuellen Vollzug bei sich selbst und bei dem Partner bzw. der Partnerin Lust »herzustellen«.

Wie die Lust zur Legitimierung einer von der alten Sexualmoral diskriminierten Sexualform eingesetzt werden kann, verdeutlicht sich in bemerkenswerter Weise in einer biografischen Vignette eines amerikanischen homosexuellen Autors. In dieser erinnert er sich an seine Gefühle, die er vor der Liberalisierung der Homosexualität bei seinen Streifzügen durch die Orte des flüchtigen Sex erlebt hatte, und sagt:

»Selbst in den Jahren vor der Schwulenbewegung, als ich auf der Suche nach Sex in Klappen¹ herumschlich und mich auf den Straßen von Greenwich Village herumtrieb, immer in der Hoffnung, dass mich niemand von dem College, an dem ich lehrte, sieht, habe ich niemals gedacht, dass das, was ich tat, falsch ist. *Nichts, was sich körperlich so gut anfühlt und seelisch so befriedigend ist, konnte schlecht sein*« (Kantrowitz, 1992, S. 213; Übersetzung und Hervorhebung M. D.).

Noch aber war kollektiv nicht durchgesetzt, was der Autor antizipiert hatte. Folglich oszilliert seine Beziehung zu seiner Sexualität zwischen dem von der traditionellen Sexualmoral über die Homosexualität verhängten Verdikt und der Legitimation seiner sexuellen Praxis über die mit ihr einhergehende Lust und Befriedigung. Von dem schließlich durchgesetzten Mechanismus, sexuelle Praktiken über die Lust zu legitimieren, wurde aber nicht nur die Homosexualität erfasst, sondern tendenziell alle Formen der Sexualität. Ohne die Valorisierung der sexuellen Praktik über die Lust lässt sich auch nur schwer erklären, warum Menschen inzwischen mit größter Selbstverständlichkeit, also buchstäblich schamlos, Sexualitäten in den Medien vorführen, die gerade noch als völlig abwegig angesehen und massiv diskreditiert wurden.

Die zitierte Passage des homosexuellen Autors enthält darüber hinaus einen Hinweis darauf, um was es geht, wenn von einem Wandel der Sexualität die Rede ist. Es geht dabei primär um die veränderte Beziehung der sexuellen Akteure zu

1 »Klappe« ist eine in der schwulen Szene geläufige Bezeichnung für öffentliche Toiletten.

ihrer sexuellen Praxis und nicht um die veränderten Praktiken, also um das veränderte sexuelle Verhalten als solches. Denkbar wäre, dass der Autor sich auch nach der von der Schwulenbewegung in Gang gesetzten Veränderung der gesellschaftlichen Bewertung der Homosexualität noch so verhält, wie er es davor getan hat, und sich immer noch auf der Suche nach Sex in Klappen begibt. Hätte er aber danach noch die gleiche Einstellung, das gleiche Verhältnis zu seiner unveränderten sexuellen Praxis? Wohl kaum. Schon deshalb, weil sich das äußere Verbot weitgehend aus der Homosexualität zurückgezogen hat, hätte sich auch sein sexuelles Erleben verändert, denn von dem in der Realität und nicht nur in der Fantasie vorhandenen Verbot, gegen das er mit jeder seiner sexuellen Handlungen verstieß, wurde sein sexuelles Erleben nachhaltig affiziert, und dieses Verbot hat jeder seiner sexuellen Handlungen eine fast mystische Größe verliehen.

Wenn nun aber das äußere Verbot und das mit ihm verknüpfte Geheimnisvolle aus dem Diskurs über Sexualität herausfällt, was inzwischen nicht nur für die Homosexualität, sondern für die Sexualität überhaupt gilt, wird auch das sexuelle Erleben um das geschmälert, was die Transgression äußerer Verbote an Erregung mit sich bringt. Am Verbot, so wissen wir spätestens seit Bataille, wird die Sexualität groß und der Trieb stark. Das ist so, weil äußere Verbote die in allen mehr oder weniger virulenten Abkömmlinge des ödipalen Verbots evozieren. Das führt auch bei Erwachsenen zu einer außerordentlichen Spannung beim sexuellen Handeln und lädt dieses mit Angstlust auf. Diese Spannung verleiht dem sexuellen Handeln eine hohe Bedeutung und macht die Sexualität quasi zu einem Drama.

Der Verlust der Sonderstellung der Sexualität

Inzwischen aber findet durch den Wegfall äußerer sexueller Verbote das ödipale Verbot nur noch einen so schwachen Widerhall in der Realität, dass von einer mit dem sexuellen Handeln einhergehenden Transgression kaum mehr gesprochen werden kann. Verändert hat sich dadurch der Tonus der Sexualität, die von einem Drama zu einer angenehmen Freizeitbeschäftigung mutierte. Zumindest in den jüngeren Generationen scheint die Sexualität viel von dem verloren zu haben, was einmal mit ihr zusammengebracht wurde. Im Hinblick auf die Bedeutung, welche die Sexualität einnimmt, lässt sich fast von einem Hiatus zwischen den Generationen, die sich die Sexualität gegen äußere Verbote erkämpfen mussten, und jenen sprechen, die unter dem Eindruck der Sexualisierung der Öffentlichkeit und den freundlichen Hinweisen aufgeklärter Eltern, das »erste Mal« nicht so